Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden

Wie Migration von der ansässigen Bevölkerung wahrgenommen wird

Eine Studie im Auftrag der Eidgenössischen Migrationskommission EKM

Dezember 2020

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Migrationskommission EKM

Die Menschen sehen Erfolge sowie Probleme des schnellen Wandels. Und sie sehen sie wesentlich differenzierter, als es in der politischen Auseinandersetzung meist erkennbar wird.

Walter Leimgruber, Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission EKM

Es wird viel über Migrantinnen und Migranten und ihr Erleben gesprochen und geschrieben, aber weniger darüber, wie schon länger ansässige Menschen Zuwanderung und allgemein (demographische) Veränderungen in ihrem nachbarschaftlichen und weiteren Umfeld, etwa bei der Arbeit, wahrnehmen. Diese Feststellung veranlasste die Eidgenössische Migrationskommission EKM dazu, dem Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien (SFM) der Universität Neuenburg eine Studie zu den Reaktionen der Ansässigen auf den Wandel in Auftrag zu geben. Im Vordergrund standen dabei Fragen zur Wahrnehmung von Veränderung generell; auf das Thema Migration wurde eingegangen, falls die Befragten Migration selber thematisierten.

Rund 45 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz leben heute in Agglomerationen. An diesen Orten ist die Entwicklung der letzten Jahrzehnte am deutlichsten erkenn- und spürbar. Daher besuchte das Forschungsteam im Rahmen der Studie acht ausgewählte Gemeinden mit relativ starkem Bevölkerungswachstum in allen Landesteilen: Agno, Belp, Le Locle, Losone, Lutry, Oftringen Rheinfelden, Rümlang. Das ergebnisoffene Vorgehen umfasste informelle Gespräche, Kurzinterviews und eine spielerische Tablet-Befragung. Entstanden ist ein ebenso vielfältiges wie differenziertes Bild der Entwicklungen und Befindlichkeiten. Die Ergebnisse der Studie können in neun Kernaussagen zusammengefasst werden.

Rasante Änderungen rufen Abwehrreaktionen hervor.
Mit beeindruckender Deutlichkeit beschäftigen die Bevölkerung in den besuchten Gemeinden am meisten die starke – mitunter als widersinnig eingestufte – Bautätigkeit, die wachsende Verkehrsbelastung und die Verdrängung von Grünflächen oder Naturlandschaften. Rund zwei Drittel der Antwortenden nehmen in ihrer Lebenswelt starke Veränderungen wahr und heben dabei insbesondere bauliche Eingriffe, umweltbezogene Veränderungen wie auch das tägliche Zusammenleben in der Nachbarschaft hervor. Die damit einhergehende Zunahme der Bevölkerung verbinden viele Teilnehmende mit fortschreitender Anonymität, Individualisierung, Verarmung des Soziallebens und Verlust von Traditionen.

(Zu viele) Zuziehende bringen das Zusammenleben durcheinander.
In Verbindung mit dem allgemeinen Wachstum wird der Zuzug von (zu) vielen neuen Gemeindemitgliedern erwähnt. Dies könne ein auf persönlicher Bekanntschaft basierendes Zusammenleben stören, unabhängig davon, wer die Zuziehenden sind. Interviewte bemängeln mehrfach, dass Neuansässige ihr Sozialleben nicht in die Wohngemeinde verlegen würden und, falls sie auch auswärts arbeiten, kaum Kontakt zu Einwohnerschaft und lokalen Einrichtungen knüpften. Insgesamt befördert ein wachsender Anteil an Arbeitspendlerinnen und -pendlern die Anonymität und weckt die Befürchtung, dass die Gemeinde zum Schlafdorf verkommt. Dabei wird deutlich, dass eine Mehrheit der Befragten viel Wert auf den lokalen Austausch, Begegnungsmöglichkeiten und das Grüssen im öffentlichen Raum legt.

«Hier war einmal ein kleines Paradies mit Feldern und Wiesen. Heute stehen da riesige Gebäude und moderne Wohnblöcke. Es wird einfach zu viel gebaut.» (F, 66, seit 36 Jahren in Lutry)

Zuwanderung wird als Teil des gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen.
Migration wird mehrheitlich differenziert und als Teil der lokalen Entwicklung gesehen. Die Interviewten bringen den Zuzug keineswegs nur mit «ausländischen Personen» in Verbindung. Diese werden in der Regel als Teil des allgemeinen Bevölkerungswachstums und gesellschaftlichen Wandels wahrgenommen.

Migration wird meist in Verknüpfung mit anderen Themen und selten als herausragendes Problem direkt angesprochen. Eine ablehnende Haltung bezüglich der Veränderungen in der Agglomeration kann sich jedoch in einer kritischen Einstellung gegenüber Zugewanderten niederschlagen: Das geschieht insbesondere dann, wenn diese nicht nur als Bestandteil des gesellschaftlichen Wandels, sondern als Akteure wahrgenommen werden, welche die beklagte Umwelt- oder Verkehrsbelastung, Überbauung und Individualisierung in besonderem Masse verstärken oder die Qualität des Zusammenlebens beeinträchtigen.

«Der Zusammenhalt in der Gemeinde nimmt ab. Man wohnt nur noch da, man lebt nicht mehr da.» (F, 43, seit 4 Jahren in Oftringen)

Die Lage wird sachlich und differenziert beurteilt.
Die Menschen sind sich sowohl der positiven wie auch der negativen Aspekte der Entwicklungen bewusst. Sie beurteilen diese wesentlich differenzierter, als es in politischen Debatten häufig zum Ausdruck kommt. Auch wenn Befragte auf Zuwanderung zu sprechen kommen, beziehen sich ihre Äusserungen meist auf direkte Erfahrungen oder konkrete Beobachtungen in ihrem Umfeld. «Migration» ist als Alltagsbegriff und Denkkategorie wenig verbreitet; vielmehr sprechen die Interviewten jeweils bestimmte Personenkategorien mit (angenommenem) Migrationshintergrund an, den sie an der Sprache, Nationalität, Herkunftsregion, Religion oder Hautfarbe festmachen. Wenn von «Migrantinnen» oder «Migranten» die Rede ist, wird ausserdem oft auf Personen aus dem Asylbereich Bezug genommen.

Das Zusammenleben mit Menschen aus «näher gelegenen Ländern» wird als problemloser eingestuft.
Das Zusammenleben mit Menschen aus «näher gelegenen Ländern» oder «Kulturen» wird in den Interviews als problemloser, verbindlicher oder konfliktfreier eingestuft. Dies, weil deren Verhaltensweisen als besser vorhersehbar eingestuft werden und allfällige sprachliche oder religiöse Hürden als leichter überwindbar gelten. Zudem haben EU/EFTA-Staatsangehörige eine bessere rechtliche Stellung in der Schweiz und es bestehen bereits ausreichende Erfahrungen im Zusammenleben, was die Akzeptanz dieser Gruppe von Neuzugezogenen begünstigt.

Bei Personen aus Staaten ausserhalb der EU/EFTA wird hingegen davon ausgegangen, dass es zwar nicht unbedingt zu Konflikten, wohl aber zu einem blossen Nebeneinander kommen könnte. Ein solches zeige sich angesichts der gesellschaftlichen Individualisierung ohnehin bereits. Ausserdem äussern manchmal vor allem ältere Befragte diffuse Ängste etwa vor «Schwarzen», die ihnen «schwer einschätzbar» und besonders «fremd» erscheinen. Dies gilt mitunter auch für Personen, die dem Asylbereich zugeordnet werden, Sprachen sprechen, die schlecht einzuordnen sind, oder Frauen, die ein Kopftuch tragen. Eine Personenkategorie, die viele Studienteilnehmende in grenznahen Gemeinden gleichzeitig als sehr nah empfinden und trotzdem ablehnen, stellen Grenzgängerinnen und Grenzgänger dar.

Präsenz und Teilnahme sind wichtiger als Herkunft.
Die Studie zeigt jedoch auch auf, dass längere Anwesenheit und Teilnahme am lokalen Leben die Bedeutung relativiert, die Ansässige der Herkunft von Gemeindebewohnerinnen und -bewohnern beimessen. Die Beteiligung am Wirtschaftsleben und die Sprachkompetenz werden deshalb als wichtige Voraussetzungen für die Aufnahme ins lokale Kollektiv gewertet. Aus lokaler Perspektive kann dies auch als Ausdruck des Willens und Interesses der ansässigen Bevölkerung am Austausch mit diesen Personen gedeutet werden. Die Präsenz in der Gemeinde, eine aktive Teilnahme und die Bereitschaft, sich an die lokalen Regeln und Gepflogenheiten zu halten, bilden die Grundlage für Vertrauen, Akzeptanz und Verbundenheit.

«Der Zusammenhalt zwischen den verschiedenen Einwohnerinnen und Einwohnern der Gemeinde hat zugenommen, seit vermehrt kulturelle Veranstaltungen durchgeführt werden.» (M, 35, seit 8 Jahren in Agno)

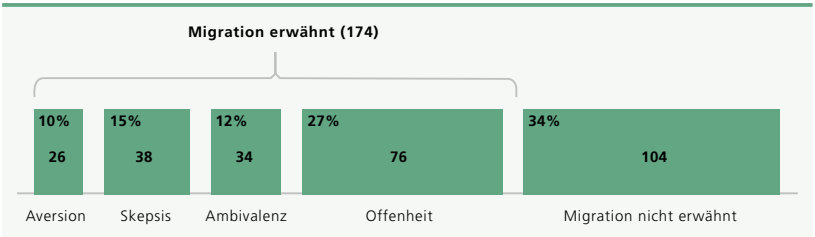
Pessimistische Einstellung gegenüber Veränderungen korreliert mit einer Skepsis gegenüber der Migration.
Eine Mehrheit der Interviewten in den Agglomerationen hat offensichtlich kein vordringliches Problem mit Zuwanderung. Dennoch illustrieren die Reaktionen auf besondere Personengruppen mit Migrationshintergrund, dass die Begegnung mit Unbekannten in einer sonst vertrauten Umgebung immer auch Unsicherheit und Ablehnung hervorrufen kann: Dies gilt offensichtlich umso mehr, wenn die neuen Nachbarinnen und

Nachbarn als fremd empfunden werden. Sie kultivieren ihre Andersartigkeit durch Sprache, Kleidung oder Auftreten – sei es nun bewusst oder nicht – und zeigen damit, dass es alternative Lebens- und Verhaltensweisen gibt.
Es sind vor allem langansässige, ältere und zivilgesellschaftlich engagierte Bewohnerinnen und Bewohner, die sich intensiv Gedanken zum Zusammenleben machen und dem lokalen Wachstum tendenziell skeptisch gegenüberstehen. Ihnen ist es ein grosses Anliegen, das Ortsbild, die umliegende Landschaft, aber auch die lokalen Gepflogenheiten, die üblichen Regeln des Zusammenlebens sowie die sozialen Errungenschaften (Vereinstätigkeit, lokales Engagement, überlieferte Feste) zu bewahren. Die Grundhaltung gegenüber Veränderungen variiert je nach Anwesenheitsdauer, Ortsverbundenheit, Alter und politischer Orientierung. Insbesondere ältere, langansässige und ortsverbundene Menschen sind der Zuwanderung von Personen aus dem Ausland gegenüber kritischer eingestellt. Umgekehrt betrachten tendenziell junge, mobile, politisch links eingestellte Menschen sowie Frauen und Personen mit Migrationshintergrund Zuwanderung häufiger als Normalität. Negative Einstellungen gegenüber Ausländerinnen und Ausländern sind somit Ausdruck von Vorbehalten gegenüber sozialem Wandel und Modernisierung.

Studie offenbart vier idealtypische Grundhaltungen gegenüber Zuwanderung.

Die Studie hat vier idealtypische Grundhaltungen gegenüber der Zuwanderung ausgemacht. Diese reichen von einer klaren Aversion (Ablehnung) gegenüber Zugewanderten über eine skeptische oder ambivalente bis hin zu einer offen-toleranten Einstellung. Letztere kommt häufiger vor als die ersten drei. Zudem ist davon auszugehen, dass die Teilnehmenden,

Einstellungen zu Migration bei den befragten Personen



die sich nicht zum Thema Migration geäussert haben, mit grosser Wahrscheinlichkeit dem letzten Typus zugeordnet werden können.
Während die zahlenmässig beschränkte Gruppe der Aversiven rassistisch aufgeladene Züge aufweist und sich kaum auf konkrete Vorkommnisse oder eigene Erfahrungen stützt, argumentieren Personen, die sich den drei anderen Einstellungsmustern zuordnen lassen, mehr oder weniger differenziert unter Verweis auf konkrete Beobachtungen oder eigene Erlebnisse. Auch Skeptikerinnen und Skeptiker hegen eine ablehnende – wenn auch weniger kategorische – Haltung gegenüber der Zuwanderung, die sie aber aus Erfahrungs- und Allgemeinwissen ableiten.
Als ambivalent bezeichnet werden Menschen mit unschlüssigen Haltungen, welche die Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen. Eine solche Ambivalenz ist nicht mit Neutralität gleichzusetzen: Vielmehr bestehen Vorbehalte und Einwände trotz der grundsätzlichen Überzeugung, dass Migration nicht pauschal zu verurteilen sei.
Als offen-tolerant schliesslich wird die Einstellung eingestuft, wenn Migration und migrationsbedingte Diversität als (neue) Normalität betrachtet oder explizit begrüsst wird. Die «Offenen» sind im Durchschnitt jünger und etwas kürzer in der Gemeinde ansässig.

Es braucht eine Balance zwischen Vielfalt und Gemeinschaft.
Eine Balance zwischen gelebter Vielfalt und Gemeinschaft bei möglichst geringem Konfliktpotenzial ist nicht leicht zu halten. Dies gilt besonders dann, wenn eine Wachstumsphase oder ein ungewollter Schrumpfungsprozess im Gange ist.
Vielen älteren und ortsverbundenen Ansässigen ist es ein besonderes Anliegen, die bekannte Umgebung zu bewahren und sich angesichts vielfältiger Umwälzungen gegen Unbekannte(s) abzugrenzen. Jüngere und etwas weniger lang ansässige Personen sind offener gegenüber migrationsbedingter Diversität. Für die Gestaltung der Zukunft von Agglomerationsgemeinden ist es daher wichtig, die Bedürfnisse aller Einwohnerinnen und Einwohner zu berücksichtigen und Brücken zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen zu schlagen.
Rascher Wandel sollte daher von den Verantwortlichen in einer Gemeinde ausreichend begleitet, kommuniziert und wenn möglich auch partizipativ geplant werden. Das kann am besten im Rahmen einer «integralen Gemeindeentwicklung» gelingen, die breit abgestützt ist und vielfältige Sichtweisen einbezieht. Ziel sollte es sein, die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen für ein gemeinsames Vorhaben zu gewinnen.

Impressum

Erkenntnisse aus der Studie
Mit- und Nebeneinander in Schweizer Gemeinden
Wie Migration von der ansässigen Bevölkerung wahrgenommen wird.
Die Studie wurde im Auftrag der Eidgenössischen Migrationskommission EKM
von Denise Efionayi-Mäder, Joëlle Fehlmann, Johanna Probst,
Didier Ruedin (alphabetisch) und Gianni D'Amato durchgeführt.
Online: www.ekm.admin.ch / Publikationen / Studien

Herausgeberin
Eidgenössische Migrationskommission EKM,
Quellenweg 6, 3003 Bern-Wabern / Schweiz, www.ekm.admin.ch

Foto
Christian Beutler, «Daheim», © Keystone

Gestaltung und Druck
Cavelti AG. Marken. Digital und gedruckt, CH-9201 Gossau

© EKM/Dezember 2020